

Bücherbesprechungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Annuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **42 (1952)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

XI. Bücherbesprechungen

J. G. D. Clark, Prehistoric Europe, The Economic Basis. London, Methuen & Co. Ltd., 1952, 349 S., 16 Tf., 180 Abb.

Es hat seine Gründe, daß ein englischer Archäologe darangegangen ist, die wirtschaftlichen Grundlagen des Urgeschichtlichen Europa darzustellen. Nicht nur entstand im 18. Jahrhundert die klassische Schule der Sozialökonomie unter Adam Smith in Schottland, sondern vor wenigen Jahrzehnten formte sich auch unter A. Marshall die sog. Cambridger Schule, dieser in England besonders gepflegten Wissenschaft. An der Universität Cambridge lehrt auch J. G. D. Clark, der Verfasser zahlreicher Werke zur Urgeschichte Englands und des Kontinentes. Obwohl die Grundlagen seiner auf breiter Basis angelegten Arbeit wegen der verschieden weit fortgeschrittenen Forschung in Ost-, Nord-, Mittel- und Südeuropa außerordentlich verschieden sind, hat er es verstanden, eine fesselnde Übersicht zu geben. Einem Teilgebiet der soziologischen Forschungsweise besondere Aufmerksamkeit schenkend, behandelt J. G. D. Clark zuerst die ökologischen Fragen. Die Beziehungen zwischen Gruppen von Menschen und ihrer natürlichen Umgebung haben sich im Laufe der Zeiten, von der Glazialperiode bis um Christi Geburt, gewaltig verändert. Die Stufen der Lebenshaltung, welche vom prähistorischen Menschen durchlaufen wurden, reichen vom allerprimitivsten Sammeln und Jagen bis zur gemischten Wirtschaft, zu der eine bestimmte Art früher Industrie hinzutrat. In allen Perioden zeigen sich die geographischen Unterschiede besonders beim Vergleich der Zustände in Küstengebieten und im Binnenland. Alpine Kulturen unterscheiden sich wesentlich von maritimen.

Jagen, Fischen und Sammeln gehören zu den ursprünglichsten Tätigkeiten der Steinzeitleute. Das Beispiel der Rentierjäger, welche von Spanien bis nach Rußland existierten, beweist, wie Klima und Fauna dem Menschen eine gewisse Lebensweise sozusagen vorschrieben. An Quellen für diese Kultur kommen nicht nur die Tierfunde, Artefaktenüberreste, sondern auch die Wandmalereien in Frage. Erst die Zusammenstellung und Auswertung aller, auch der naturwissenschaftlichen Beobachtungen ergeben ein umfassendes Bild der Lebensführung, welche vom Soziologen untersucht wird.

Rodung und Getreidebau bilden eine der wichtigsten Stufen in der menschlichen Entwicklungsgeschichte. Sicheln, Pflüge, Mühlen, Samenfunde illustrieren den frühen Ackerbau. Die Haustierforschung zeigt klar, wie verschieden wichtig die einzelnen Tiersorten je nach Ort und Zeit gewesen sind. Bei allen diesen Problemen stützt sich Clark auf die aufschlußreichsten Untersuchungen in den verschiedenen Ländern Europas.

Die Entwicklung des Hausbaues gestaltete sich je nach klimatischer Zone verschieden. Rundhäuser, viereckige Typen wechseln je nach Ort, und die baulichen Details verändern sich mit den gebrauchten Rohmaterialien. Die Technologie der Prähistorie umfaßt vor allem die Werkzeuge, Waffen, sowie die Gebrauchsgeräte und den Schmuck. Silex, Stein, Kupfer, Zinn und Eisen werden im Lauf der Zeit dafür verwendet. Der frühe Bergbau und die Metallgießkunst bilden eines der interessantesten Kapitel der Arbeit J. G. D. Clarks. Töpferei, Rindenarbeiten, Lederherstellung, Knochen-, Horn- und Holzbearbeitung gehören zu den wichtigsten frühen Handwerkskünsten, die J. G. D. Clark behandelt. Flechten, Weben, Färben zeigen die technische Begabung der Menschen schon im 3. und 2. Jahrtausend vor Chr.

Auch der Handel läßt sich z. B. anhand von Muscheln, bestimmtem Silex oder andern Steinen, Bernstein, Barren, Fertigprodukten wie Perlen, Äxten usw. nachweisen. Daß die Schifffahrt sehr früh geübt worden ist, zeigen unzählige Einbäume sowie Schiffsdarstellungen. In den Polarzonen war auch der Transport über Schnee und Eis mit Skiern und Schlitten möglich.

Räderkarren mit Ochsen und Pferden erlaubten Reisen und Transporte über weite Strecken. Bohlenwege und Dämme überbrückten selbst sumpfiges Gelände.

Diese Beispiele haben wir der ausgezeichneten Zusammenfassung Clarks entnommen. Er gibt den Stand unseres Wissens über die ökonomische Basis des prähistorischen Europas mit

instruktiven Abbildungen wieder. Vor allem die skandinavischen und englischen Beispiele sowie schweizerische lassen viele Fragen und Probleme, auch wenn sie noch nicht vollkommen gelöst sind, lebendig vor uns erstehen.

V. Bodmer-Geßner

Prof. Dr. H. Weinert, Der geistige Aufstieg der Menschheit vom Ursprung bis zur Gegenwart.
Zweite, umgearbeitete Auflage. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1951, 303 Seiten mit 132 Abbildungen.

Der Band stellt den Abschluß einer Trilogie dar, deren andere Teile „Ursprung der Menschheit“ und „Entstehung der Menschenrassen“ schon früher erschienen sind. Gleich zu Beginn kommt sehr deutlich die grundsätzliche Auffassung Weinerts zum Ausdruck, daß die geistige und körperliche Entwicklung des Menschen als Einheit aufgefaßt und behandelt werden muß, und daß beide mehr oder weniger gradlinig von äffischen Vorfahren bis zur rezenten Sapiens-Form führen; er ist ferner der Ansicht, daß sich aus den geistigen Fähigkeiten heutiger Affen und Menschenaffen und aus den kulturellen Hinterlassenschaften aller Entwicklungsstufen der Menschheit Rückschlüsse auf den psychischen Aufstieg des Menschen ziehen lassen, die mit dem übereinstimmen, was wir über die physische Entwicklung wissen. Deshalb befaßt er sich in einem besonderen Kapitel eingehend mit den geistigen Leistungen heute lebender Affen und Menschenaffen. Die hier vorgebrachten Beispiele wirken zum Teil recht überzeugend, andere etwas gesucht. Es ist aber Sache des Tierpsychologen, dazu Stellung zu nehmen. Anschließend behandelt Weinert die „Menschwerdung als geistige Tat“, wobei er die „Prometheus-Tat“, die Erkenntnis des Feuergebrauchs in den Vordergrund stellt. Eine andere wichtige Trennungslinie zwischen Mensch und Tier stellt die bewußte, artikulierte Sprache dar. Weinert mißt zudem dem Eiszeitalter hinsichtlich des psychischen Aufstieges der Menschheit große Bedeutung zu, indem erst die immer wieder von neuem hereinbrechende Kälte eine Steigerung der geistigen Leistungsfähigkeit erforderte. „Aus dem kulturlosen Zustand der Menschenaffen . . . steigt ganz allmählich die Morgenrötezeit menschlicher Kultur heraus — in einem Zeitraum, der mindestens die halbe Eiszeit umfassen mag“, ist die Folgerung, die er aus den Funden der Propithecantropus- und Pithecanthropusstufe (Gruppe der südafrikanischen Australopithecinen einerseits und Funde von Chou-Kou-Tien, Trinil, Mauer usw. andererseits) zieht. Den Neanderthaler (*Homo primigenius*) betrachtet Weinert in körperlicher und geistiger Hinsicht als Verbindungsglied zwischen der Stufe des Pithecanthropus und derjenigen des *Homo sapiens diluvialis*. Er lehnt die Möglichkeit, daß parallel zum Neanderthaler irgendwo noch eine Sapiens-Form existiert haben könnte, die diesen Namen nicht nur körperlich, sondern auch geistig verdiente, mit Bestimmtheit ab. Den geringen Fortschritt, der auf der Primigenius-Stufe hinsichtlich der psychischen Entwicklung erreicht wurde, führt er auf die lange Dauer des letzten Interglazials zurück. Erst mit der neuen Kältewelle der beginnenden Würmeiszeit tritt eine Änderung ein, die zu einem großen „Knick in der Kurve des geistigen Aufstieges“ führte. Die beträchtliche Zahl der auf uns gekommenen Hinterlassenschaften des *Homo sapiens diluvialis* geben Weinert Veranlassung, eingehend über die materielle und geistige Kultur des letzteiszeitlichen Menschen zu sprechen und dabei zu zeigen, welche Fortschritte das Jungpaläolithikum gegenüber den vorausgegangenen Stufen machen konnte und was andererseits noch nicht erreicht wurde. Dem geistigen Aufstieg, so beachtlich er an und für sich ist, waren noch Schranken gesetzt, so daß der Mensch bis zum Ende des Jungpaläolithikums und darüber hinaus während des Mesolithikums das Leben eines naturgebundenen Wildbeuters führte. „Erst im Neolithikum begann er ein „menschenwürdiges“ Leben zu führen“, und die Domestikation des *Homo alluvialis* erreichte einen Grad, „bei dem man mit voller Berechtigung vom Haustierwesen sprechen kann.“ Weinert verfolgt anschließend noch die weitere Entwicklung des von nun an körperlich sich nicht mehr verändernden *Homo sapiens recens* auf geistigem Gebiet durch die Metallzeiten bis in das Zeitalter der Technik.

Die Vorstellungen, die Weinert über die körperliche und vor allem über die geistige Menschwerdung und über die weitere Entwicklung hat, verdienen zweifellos Interesse. Andererseits müssen wir bedauern, daß er in seinem Buch, das sich in erster Linie an den Laien richtet, vieles

in einer Form vorbringt, welcher der Vorwurf einer eigenwilligen Einseitigkeit nicht erspart werden kann. Er geht über manches einfach hinweg, nicht zuletzt über die Gründe, warum andere Forscher nicht mit der Annahme einer unmittelbaren Ableitung des Homo sapiens aus den Primi-genius- und Anthropus-Stufen einverstanden sind, sondern mit der Möglichkeit von Prä-Sapiens- und Prä-Neanderthaler-Formen rechnen. Es scheint mir etwas verfrüht, Theorien, die zumindest noch einer gründlichen wissenschaftlichen Diskussion bedürfen, einem breiten Leserkreis in so bestimmter Formulierung vorzulegen. Zur Verwirrung des Lesers, der nicht eingehender mit dem Stoff vertraut ist, kann auch der Umstand beitragen, daß das Buch eine Mischung darstellt aus Angaben über tatsächliche Funde und Untersuchungsergebnisse und aus phantasievollen Ergänzungen und Hypothesen, zwischen die sich da und dort, besonders was die Deutung des prä-historischen Materials betrifft, Fehler oder veraltete Auffassungen einschleichen. Andererseits ist zu sagen, daß gerade diese Ergänzungen und Hypothesen, die einen wesentlichen Bestandteil des Buches ausmachen, das sind, von dem der wissenschaftlich geschulte Leser am meisten hat: ihm ist es möglich, die Grenzen ihrer Bedeutung zu erkennen und einiges als Anregung entgegenzunehmen.

H.-G. Bandi

Zotz, L. F., Altsteinzeitkunde Mitteleuropas. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1951, 290 Seiten mit 29 Abbildungen.

Die von Zotz verfaßte zusammenfassende Darstellung der mitteleuropäischen Altsteinzeit darf im ganzen genommen als wichtiges Nachschlagewerk und Handbuch bezeichnet werden. Daß der Autor als ehemaliger Ordinarius für Urgeschichte an der Deutschen Universität in Prag die Stationen im Osten des behandelten Gebietes, das in einem ersten Kapitel genauer abgegrenzt wird, etwas in den Vordergrund stellt, ist nicht nur begreiflich, sondern vergrößert meines Erachtens den Wert des Buches; denn über die zum Teil sehr bedeutungsvollen altsteinzeitlichen Fundstellen des östlichen Mitteleuropa ist so viel Widersprechendes veröffentlicht worden, daß eine kritische Behandlung des umfangreichen Materials nur klärend wirken kann. Der Autor bemüht sich zudem, auch das Inventar der westlichen Zone möglichst vollständig zu erfassen. Sehr bedauerlich ist allerdings, daß den Literaturnachweisen zu wenig Beachtung geschenkt wurde, was den Nutzen der Arbeit herabsetzt. Auch die Zahl der Abbildungen ist bescheiden, ein Mangel, für den aber wohl der Verlag verantwortlich ist.

Im zweiten und dritten Kapitel seines Buches gibt Zotz eine interessante Beschreibung der Geschichte und eine knappe Übersicht über den heutigen Stand der Altsteinzeitforschung in Mitteleuropa. Den Hauptabschnitt bildet das vierte Kapitel, das wie folgt unterteilt ist: Alt-paläolithikum und Jungpaläolithikum, Clactonien, Acheuléen, Levalloisien — Micoquien — Moustérien — Rastplätze unbestimmter kultureller Stellung — Praesolutréen und Solutréen — Aurignacien — Magdalénien. Die Fülle des hier vorgelegten Materials ist so groß, daß ich nicht auf Einzelheiten eintreten kann. Es sei nur auf ganz wenig hingewiesen. So ist es zum Beispiel sehr begrüßenswert, daß Zotz verschiedene wichtige Stationen, die bisher ungenügend oder unklar publiziert worden sind, eingehend bespricht, und zwar jede Schicht in dem betreffenden Abschnitt (z. B. Predmost, Unter-Wisternitz, Pekarna und Moravany in Mähren, Ilsenhöhle unter Burg Ranis, Thüringen, Klausenhöhlen und -nische und Weinberghöhle [Anm. 1] im Altmühltal usw.). Besonderes Interesse verdient ferner die Diskussion der Probleme des alpinen Paläolithikums, des Prä-solutréen (Anm. 2) und des sog. mährischen Ur-Aurignacien. Nicht einzusehen ist, warum Zotz die von Rust eindeutig publizierten Fundkomplexe von Meiendorf und Stellmoor bei Hamburg im Rahmen des Magdalénien behandelt, während er die im gleichen Gebiet tatsächlich vorkommende, von Schwabedissen herausgearbeitete Spätmagdalénien-Fazies nicht erwähnt (Anm. 3).

Im Schlußkapitel legt Zotz die Methoden der Altsteinzeitforschung dar. Er hat zweifellos recht, wenn er sagt, daß die überwiegende Zahl der mitteleuropäischen Höhlen nicht als planmäßig und einwandfrei untersucht bezeichnet werden kann. Seine Forderung, daß bei zukünftigen Grabungen die heute zur Verfügung stehenden Methoden sinnvoll und systematisch angewendet werden sollen, ist durchaus am Platze. Daß er nichts von der Weiterführung der von Lais ein-

geführten Sedimentuntersuchungen durch PD. Dr. Elisabeth Schmid, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Freiburg i.Br., weiß, ist mir allerdings unverständlich.

Abschließend sei nochmals betont, daß die vorliegende Arbeit von Zotz eine sehr wertvolle, ausgesprochen für Fachkreise bestimmte Bereicherung der Urgeschichtsliteratur darstellt. Um so mehr bedaure ich es, daß die da und dort eingestreuten persönlichen Spitzen nicht weggelassen werden konnten. Denn ich pflichte der Auffassung des Autors voll und ganz bei, daß „die Denkweise und Geisteshaltung, die die Altsteinzeitforschung, deren Vertreter mehr in der weiteren und kühleren Atmosphäre der Naturerscheinungen leben als in den oft schwülen Räumen der Stil- und Völkergeschichte, in denen sich nolens volens die übrige Vor- und Frühgeschichtsforschung bewegen muß“, ein besonderes Gepräge hat (S. 11). Ich möchte annehmen, daß dies nicht zuletzt auch mit der Tatsache zusammenhängt, daß unser Fundstoff weiter als alles andere prähistorische Material von dem, was die Menschen damit verbanden und das sicher zu allen Zeiten zu einem guten Teil unerfreulich war, entfernt ist. Es mutet deshalb merkwürdig an, wenn wir dieses Fundgut bei der Auswertung mit zeitgebundenen unerfreulichen Dingen belasten, die wohl nicht einmal für die unmittelbar Beteiligten sehr lange von Bedeutung sind. Hans-Georg Bandi.

Anmerkung 1: Die von A. Bohmers in Bd. I der „Palaeohistoria“, Groningen 1951, veröffentlichte Arbeit über „Die Höhlen von Mauern“, scheint Zotz noch nicht zugänglich gewesen zu sein.

Anmerkung 2: Hier wertet Zotz die ursprünglich für 1951 in Aussicht gestellte, anfangs 1952 aber noch nicht erschienene Arbeit von Gisela Freund über „Die Blattspitzen des Paläolithikums in Europa“ bereits stark aus.

Anmerkung 3: Schwabedissen, H., Das Vorkommen des Magdalénien im nordwesteuropäischen Flachlande. Eiszeit und Gegenwart, Jahrbuch der Deuqua, Bd. 1, S. 152—163, Oehringen 1951.

H. Breuil et R. Lantier, Les hommes de la Pierre ancienne (Paléolithique et Mésolithique). Edition Payot, Paris, 1951. 335 p., 16 planches.

Si nous sommes bien renseigné, le fond de cet ouvrage est constitué par les notes du cours que professait le premier auteur au Collège de France. C'est dire le puissant intérêt de ce livre, car l'abbé Breuil connaît comme pas un le Paléolithique du Vieux Monde. Puisse cette publication en annoncer une série.

Ce qui mérite très spécialement mention, c'est d'une part l'exposé des idées des auteurs sur les phénomènes physiques du Quaternaire (la solifluxion paraît à l'abbé Breuil un élément capital pour la détermination des „culminations glaciales humides“); c'est d'autre part ce qui concerne l'aspect technique, plus archéologique, de la préhistoire: on trouvera des données capitales sur les causes naturelles de fracture de l'os et de la pierre et sur la taille intentionnelle de ces matières. Notons en passant que les auteurs admettent qu'au Wildkirchli et au Drachenloch „un certain nombre d' os ont été certainement utilisés...“. Mais on trouvera aussi une foule de remarques originales sur les conditions de l'habitat préhistorique, sur l'art et sur les pratiques funéraires et religieuses du Paléo-Mésolithique. Plusieurs chapitres plus systématiques décrivent la stratigraphie générale et le Paléolithique ancien, les grottes et abris du Paléolithique ancien, le Paléolithique supérieur ou Leptolithique, et le Mésolithique. Une bibliographie de 6 pages complète le livre.

Nous nous permettons d'émettre un regret: pourquoi l'abbé Breuil, dont on sait l'habileté de dessinateur, n'a-t-il pas illustré de sa main les chapitres consacrés à la technique, surtout? Les descriptions en eussent acquis une valeur beaucoup plus grande pour ceux qui ne disposent pas des tiroirs pleins de merveilles des musées et instituts français. Suggérons à l'éditeur de compléter le texte et les planches (consacrées à l'art et aux sépultures) de l'ouvrage de MM. Breuil et Lantier par un petit atlas; celui-ci serait certainement bien accueilli par les nombreux lecteurs des „Hommes de la pierre ancienne“.

M. R. Sauter

Friedrich Holste, Hortfunde Südosteuropas. 29 Seiten Text, 50 Tafeln nach Skizzen der Materialsammlung, gez. v. E. Sangmeister. Herausgegeben v. Vorgeschichtl. Seminar der Philipps-Universität Marburg/Lahn. Marburg/Lahn 1951.

Der vorliegende Katalog ist eine posthume Publikation des regen Prähistorikers Friedrich Holste, versehen mit einem Vorwort von Prof. G. von Merhart, dem das wissenschaftliche Erbe des früh Verstorbenen von dessen Mutter und Schwestern anvertraut worden war. Dem reich mit Literatur-Zitaten ausgestatteten knapp gefaßten Katalogtext sind auf 50 Tafeln in sauberen Zeichnungen Hunderte von prähistorischen Objekten aus 124 Hort- oder Depotfunden, die heute in den Museen von Belgrad, Budapest (Nationalmuseum), Klausenburg, Debrecen, Miskolc, Niš, Nyiregyhaza, Oradea Mare (Großwardein), Split, Székesfehérvár, Szekszárd, Temesvár, Vršac, Wien (Naturhist. Museum) und Zagreb aufbewahrt werden, beigegeben. Auf diese Weise wird es dem Fachmann möglich sein, sich rasch zu orientieren, welche Objekte im Südosten vergesellschaftet sind, wobei er allerdings sehr darauf bedacht sein muß, daß die meisten Hortfunde nicht wissenschaftlich gehoben worden sind, und daß viele Ensembles nur noch Fragmente darstellen, weil vor der Bergung im Museum manches Stück verloren ging. Der Katalog „Hortfunde Südosteuropas“ soll — wenn ich den Text des Vorwortes richtig interpretiere — gewissermaßen ein Vorläufer zu einem „stets ergänzbaren Corpus“ der „bedeutenden Quellengruppe der Hortfunde“ sein, der durch internationale Zusammenarbeit aufzubauen wäre, eine Idee, deren Realisierung nur zu sehr gewünscht wird!

Walter Drack

M. P. Charlesworth, G. E. Daniel, J. G. D. Clark, J. M. de Navarro, M. D. Knowles, P. H. Blair, Nora K. Chadwick, E. Miller of Cambridge University, *The Heritage of early Britain*. London, G. Bell & Sons Ltd., 1952, 196 S., 24 Tf., 8 Abb.

Als 1950 im ausgezeichneten 3. Programm des englischen Landessenders die Cambrider Archäologen über das Erbe sprachen, das das heutige England vom vor- und frühgeschichtlichen Britannien erhalten hat, fanden die lebendigen Ausführungen so lebhaftes Echo im Publikum, daß die Vorträge gedruckt werden mußten. Nicht nur die erhaltenen Monumente, Funde und Fundstellen, sondern auch die sprachlichen Überlieferungen werden behandelt. Besonders wichtig sind dem Engländer auch jene geistigen Faktoren, aus denen sich seine Tradition zusammensetzt und die sich z. T. auf vorschristliche Zeiten zurückverfolgen lassen.

Wie die ältesten Bewohner Englands lebten und welche Kulturgruppen einander ablösten, wird in dem handlichen Band übersichtlich dargeboten. Die keltische Invasion, so bedeutend für die Folgezeit, sowie die römische Besetzung bilden die Grundlagen für die langsame Herausbildung des englischen Staates unter den Angelsachsen und Normannen. Anhand der Illustrationen lernen wir die wichtigsten englischen Fundplätze kennen. Die im besten Sinne populäre Darstellung, welche von ersten Fachleuten zusammengestellt wurde, ist zur Lektüre sehr zu empfehlen und sogar zur Nachahmung dort, wo die Forschungsgrundlagen genügend sicher fundiert sind.

V. Bodmer-Geßner

Rudolf Laur-Belart, *Bilder aus der Urgeschichte der Schweiz*. Verlag F. Reinhardt AG., Basel 1952. 68 S., 6 Abb.

Es sind in der Schweiz schon verschiedene populäre „Urgeschichten“ erschienen, des ganzen Landes, einzelner Kantone oder besonderer Landschaften. Sie haben wohl alle den gleichen Fehler besessen, daß sie für den Laien trotz allem Bemühen zu hoch waren, Kenntnisse voraussetzten, die gewöhnlich eben doch nicht vorhanden sind. Die Bilder aus der Urgeschichte der Schweiz von R. Laur-Belart, hervorgegangen aus einem Zyklus von Radiovorträgen, sind nun wirklich für jedermann geschrieben, verständlich für jeden Sekundarschüler — und trotzdem zuverlässig. Das kleine Buch will keine geschlossene Geschichte der Urzeit unseres Landes sein und ist es doch beinahe. Es sei zu Geschenkzwecken aufrichtig empfohlen.

KKT

Marc-R. Sauter, *Préhistoire du Valais, des origines aux temps mérovingiens*. Vallesia V, 1950, p. 1—165, 4 cartes, 32 fig., 16 pl.

Que voilà un ouvrage bien fait! Il complète la série des cartes archéologiques romandes dues à Viollier (Vaud), Montandon (Genève), Vouga (Neuchâtel) et E. Peissard (Fribourg).

Mais, à la différence de ses prédécesseurs, le Prof. Sauter a adopté une autre méthode de présentation de la matière; son ouvrage nous paraît fort pratique; aux textes et références — soigneusement contrôlés — et aux cartes de répartition générales, il a ajouté bien des images d'objets; on les trouve dans le texte, au moment même où telle ou telle recherche vous fait désirer de les voir.

Les âges successifs de la préhistoire, y compris les temps barbares récents, se succèdent dans l'ouvrage et se déroulent d'une manière bien captivante. Je dirais que ce travail se lit comme un roman, si cette appréciation n'exposait l'auteur à un soupçon qu'il ne mérite pas. Du moins puis-je dire que l'on lit ce livre avec un intérêt sans cesse renouvelé — ce qui n'est pas donné à toute oeuvre scientifique.

D'où cela provient-il? D'une part de la langue, qui est soignée, et de la présentation pratique des matières; d'autre part, le Valais, par sa situation géographique, placé entre des civilisations du sud et des civilisations marquées par les climats tempérés ou froids du nord, a son propre faciès, presque dans tous les temps; et puis, lieu de passage (Gotthard - Simplon - Grand St-Bernard) il est aussi la terre où s'entrecroisent races, industries et coutumes.

Il faut féliciter le jeune savant genevois de s'être attelé à une si considérable tâche, de l'avoir menée à bien et d'avoir comblé, dans les grandes vues cantonales de Suisse, une lacune importante. Et il faut également remercier la revue *Vallesia* de nous avoir procuré l'édition de cet ouvrage.

Chaque préhistorien, chaque archéologue — bien loin du Valais — lira avec profit cet excellente carte archéologique. Edg. Pelichet

R. Laur-Belart, Kartothek zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Serie XIII. Versand: Rheinsprung 20, Basel.

Die 7 Postkarten der neuen Serie bringen wiederum in hervorragender Technik ur- und frühgeschichtliche Fundstücke von bestechender Schönheit. Zunächst das bemerkenswerte Silexbeil, das 1946 im Ostergauermoos-Willisau gefunden wurde (37. JB. SGU., 1946, 44), dann vier ein- und zweireihige Hirschhornharpunen aus den Pfahlbauten von Egolzwil, ferner eine Reihe von spätbronzezeitlichen Lanzenspitzen aus dem Bieler- und Neuenburgersee. Besonders bemerkenswert sind zwei Karten mit der latènezeitlichen bronzenen Gürtelkette von Bern-Bümpliz, von der im 41. JB. SGU., 1951, 108, die Rede war, und nochmals 2 Karten mit dem herrlichen Goldschmuck (Halsketten, Radanhänger) aus der Zeit um 200 n. Chr., aus Obfelden-Lunnern, der zum Wertvollsten gehört, was das Landesmuseum in Zürich in seinen Vitrinen birgt. Namentlich die letzten vier Karten sind geeignet, allen Freunden angewandter Kunst große Freude zu machen. KKT

Wahle, Ernst, Geschichte der prähistorischen Forschung. I. Teil: *Anthropos*, XLV, 1950, S. 497 bis 538. Schluß: *Anthropos*, XLVI, 1951, S. 49—112.

Als Frucht einer über zweieinhalb Dezennien währenden Arbeit an einem ihm seit jeher besonders am Herzen liegenden Stoffgebiet legt E. Wahle nunmehr eine Forschungsgeschichte unseres Faches vor. Zwei Faktoren heben diese Arbeit weit über den Rahmen des Üblichen hinaus. Dies ist zunächst die Tatsache, daß nunmehr eine Geschichte der Forschung vorliegt, die nicht im gewohnten historiographischen Sinne geschrieben, nicht nur eine bloße Aneinanderreihung von Tatsachen enthält, sondern die tiefer, die an den Kern der Dinge vorzustoßen versucht. Dadurch nämlich, daß sie die Wechselwirkungen zwischen der geistigen Situation einer Zeit und dem jeweiligen Forschungsstand aufzuzeigen versucht. Doch daraus ergibt sich bereits der zweite Faktor: so wird diese Arbeit mehr als eine rein historische, sie wird damit bereits eine methodische.

Forschungsgeschichte zu betreiben, müßte heute bei der Bearbeitung jedes Fragenkomplexes eine Selbstverständlichkeit sein. Gleichgültig, ob es sich dabei um die Bearbeitung eines Fundstoffes oder einer methodischen Frage handelt. Um wieviel mehr aber erst dann, wenn es um die

Grundfragen unseres Faches geht. Wenn es so wie heute mehr denn je darum geht, unser Fach festgefügt in das System der Wissenschaften einzubauen, wenn es gilt seinen Aufgabenbereich abzugrenzen, seine Methoden zu überprüfen und seine Probleme zu erhellen. Wenn es sich so wie heute mit oft erschreckender Klarheit zeigt, welchen Einflüssen es im Laufe der Zeit ausgesetzt war und naturgemäß heute noch ist. Es fehlte bisher nicht an Einzeldarstellungen forschungsgeschichtlicher Art in unserem Bereich und auch vereinzelt schon fanden wir größere Zusammenfassungen der Geschichte der Urgeschichtsforschung. Aber vielleicht war es dem „Geist unserer Zeit“ vorbehalten, kritisch und aufbauwillig zugleich, die Motive zu suchen und zu beurteilen, die bei der Errichtung jenes wissenschaftlichen Gebäudes maßgebend waren, in dem zu wirken wir heute gewohnt und gezwungen sind. Gerade für die Urgeschichtsforschung als kultureller Grundlagenforschung ist das Bemühen, das Wesen der Dinge von den sie umgebenden verschiedensten Mäntelchen zu trennen, nicht nur notwendig, sondern unbedingt erforderlich. Der rein am Gegenständlichen haftende Prähistoriker, der Typologe alten Schlages, wird an einer solchen Orientierung und damit auch an dieser Arbeit keine große Freude haben, um so mehr aber der kulturhistorisch orientierte Urgeschichtler. Denn das Aneinanderreihen einzelner Erscheinungsbilder ergibt bestenfalls einen Geschehensablauf, lange aber noch keine Geschichte. Um das historische Werden zu erfassen, bedarf es eben einer, man möchte fast sagen völligen Neuorientierung in Fragestellung und Methode. Daß uns in dieser Situation das Ergebnis langer Bemühungen vorgelegt wird, ist ein glücklicher Umstand.

Wenn wir gleich vorwegnehmend feststellen, daß uns diese so unendlich wertvolle Ausrichtung forschungsgeschichtlicher Arbeit im vorliegenden Falle nicht immer ganz geglückt erscheint, liegt es uns ferne, billige Kritik üben zu wollen. Denn diese Aufgabe erscheint uns unermeßlich schwer und keinesfalls in einem, wenn auch noch so meisterhaften Wurf zu lösen. Jedenfalls ist es Wahle gelungen, die gesamte Geschichte unseres Faches unter dem Blickwinkel dieser prinzipiellen Fragestellungen darzulegen. Es wird nun wohl auch Aufgabe weiterer Arbeiten auf diesem Gebiet sein, auf dieser Grundlage aufbauend, weniger das rein Fachliche in den Vordergrund zu stellen, sondern noch mehr den großen geistigen Strömungen sein Augenmerk zuzuwenden. Weniger vielleicht den, wenn man so sagen darf, äußeren Geschehnissen, sondern mehr noch dem Werden und Nachwirken all jener inneren Faktoren, die in ihren Auswirkungen unsere gesamte derzeitige Arbeit heil- leider oft aber auch unheilvoll bestimmen.

So betrachtet, wird man auch die Ansicht Wahles nicht ganz teilen können, daß die Urgeschichte als keine junge Wissenschaft zu bezeichnen sei. Sicher ist, daß man sich bereits seit langem mit urgeschichtlichem Fundgut in verschiedenster Weise beschäftigte, daß diese Beschäftigung von Erfahrungsstufe zu Erfahrungsstufe intensiver und geordneter vor sich ging. Sicher auch, daß man sich schon einige Zeit mit gewissen Ordnungsprinzipien beschäftigte. Aber seit wann eigentlich erst fragen wir denn nach methodischen Grundlagen? Das was wir im allgemeinen urgeschichtliche Methoden zu nennen gewohnt sind, wird zwar schon einige Zeit als solche gehandhabt, aber mehren sich nicht erst in allerjüngster Zeit immer mehr und mehr die Bedenken an den grundlegendsten dieser unserer Methoden? Ein unseres Erachtens treffendes Charakteristikum: wo haben wir in unserem gesamten Fachbereich, das einfache, klare, von niemanden bestrittene kurze Kompendium, nicht des Stoffes, der naturgemäß zu umfangreich und zu abhängig vom Bearbeitungsstand ist, nein vom Methodengerüst unserer Wissenschaft? Gerade die Besprechungen der in jüngster Zeit erschienenen Lehr- und Handbücher zeigen deutlich, daß eine solche Aufgabe bis zur Zeit nicht erfüllbar oder zumindest nicht völlig anerkenntbar ist. Vieles in unserem Fach erinnert noch allzusehr an mittelalterliches Alchimistentum, an Kunstfertigkeiten, die nur vom Meister auf den Schüler weitergegeben werden. Die gesamte unerfreuliche Diskussion um das „Laienforscherwesen“ zeigt ebenfalls nur, daß wir eine „junge“ Wissenschaft sind. In jenen Wissenschaften, die gefestigte Methoden haben, gibt es diese Probleme nicht. Das Recht für jeden einfach mitzureden, hört dort auf, wo die Grundlagen echter Wissenschaftlichkeit, ein eigenes Sachgebiet mit echten Problemen und eigenen Methoden vorhanden und unangreifbar sind. Ja selbst in der Namengebung unseres Faches suchen wir ja noch, wie des Verfassers Wahl

„Frühgeschichte“ beweist. (Soll nun der bisherige Begriff der Frühgeschichte umbenannt oder überhaupt aufgegeben werden?).

Die ausführliche und anregende Darstellung des Ganges der Urgeschichtsforschung, wie sie Wahle darstellt, kann naturgemäß hier nicht weitgehend zur Darstellung gelangen. Die Arbeit ist vorzüglich und übersichtlich in zahlreiche Abschnitte und Unterabschnitte gegliedert, deren Titelüberschriften allein schon den Ablauf zur Geltung bringen. Es sei daher gestattet, diese mit wenigen zusätzlichen Bemerkungen hier anzuführen.

Den Gesamtabschnitt urgeschichtlicher Forschungsarbeit gliedert Wahle in vier große Epochen: I. Vorbereitungsperiode, ohne eigenes historisches Ziel. Fühlungnahme mit dem Stoff und seine Einordnung in das durch die Schriftquellen gebotene Bild. II. Ordnung des Fundstoffes im Sinne eines geschichtlichen Ablaufes (Dreiperiodensystem; Einfluß der Romantik). Keine eigenen Methoden! III. Urgeschichte unter naturwissenschaftlichem Einfluß; Typologie; Entwicklungsgedanke; Einfluß des Materialismus! IV. Loslösung vom Entwicklungsgedanken; geschichtliche Fragestellung; kausale Auffassung des archäologischen Stoffes.

Im I. Abschnitt: Aus Stoff und Fragestellung wird ein selbständiges Arbeitsgebiet, wird zunächst der oberirdisch sichtbare Nachlaß beobachtet. Vom wesentlich umfangreicheren Stoff als heute regt jedoch nur das besondere zum Nachdenken an. Seiner Auswertung stehen jedoch entgegen: Bücherwissen und Wortgläubigkeit, das Fehlen des kritischen Denkens und das Fehlen der Erinnerung an die Frühzeit. Obwohl fast alles noch im Banne der römischen Archäologie steht, deutet sich doch schon die Aussagekraft der Funde durch die Urnengräber an. Auf diesen Fundstoff werden nun angewandt: der völkerkundliche Vergleich und der erdachte Urzustand (Entdeckungen, Beobachtung urtümlicher Kulturzustände führen von der materiellen Vergleichung zur geistigen), die antike Vorstellung von den drei Perioden (aber verschwommen und ohne genaue Abgrenzung), die Völkertafel und die Standesgliederung nach den Schriftquellen und schließlich die verschiedenen Bewertungen der Vergangenheit. Gemeinsam ist allen diesen Versuchen, daß sie die Methode nicht fördern; im Vordergrund stehen Wertfragen und nationalpolitische Momente, sowie religiöse Beeinflussung. Es zeigt sich erstmalig eine internationale Zusammenarbeit auf diesem Gebiete, wenn auch der Anteil der verschiedenen Nationen an dieser Arbeit sehr unterschiedlich ist. Als Ergebnis dieser ersten Periode bahnt sich die Erkenntnis einer schriftlosen Urzeit an; der selbständige Aussagewert des Fundstoffes wird erkannt.

Der II. Abschnitt Die Prähistorie unter dem Einfluß der Romantik untersucht zunächst Ursache und Wirkung. Voraussetzungen (außerordentliche Belebung des Studiums teils aus dem Stoffe selbst, teils als Frucht der Romantik — doch kann man von einer eigentlichen „romantischen“ Prähistorie nicht sprechen. Eingang in die Dichtung). Die Nutzbarmachung des Uralt-Monumentalen in der Kunst (aber auch in der Landschaftsmalerei). Die Altertümer stellen eine nationale Aufgabe (werbende Kraft der literarischen, monumentalen und malerischen Kunst. Deutschland und Frankreich. Entstehung der Altertümergeellschaften). Die einzelnen Nationen fassen die Aufgabe verschieden an (besonders Deutschland und Nordfrankreich. Erste Fälschungen aus nationalen Gründen, Heranbildung einer Kritik). Die gesellschaftliche Grundlage der Arbeit (ist das gebildete Bürgertum. Beginnendes Publikationswesen. Im wesentlichen Dilettantismus, geringe Verbindung zu den Universitäten). Das Forschungsgebiet in Raum und Zeit (Vorübergehendes Nachlassen des Interesses gegen die Mitte des Jahrhunderts; Teilung der Vorzeit in eine heidnische und christliche, aber keine Minderbewertung der ersteren). Die Methode wird zunächst gebunden durch das Nachklingen religiöser Deutungen und gehindert durch die Phantasie. Umfang, Beobachtung, Deutung und Ordnung des Stoffes (Siedlungs- und Hortfunde können noch nicht gedeutet werden. Stoffgebiet sind Gräber und Wallburgen, Kultstätten. Der Schwerpunkt liegt bei den Grabinhalten. Durch planmäßige Grabungen und Inventare wird Vergleichung möglich. Geschlossene Grabinventare lassen die formenkundliche Studie und die Herausarbeitung von Stilgruppen zu). Die Probleme der Fundprovinzen, in ihrer räumlichen Abgrenzung (starke Vermehrung des Fundstoffes fördert die Umgrenzung, jedoch erschwert die Unterschätzung der Leistungsfähigkeit der nichtantiken Welt Zuweisungen). Die Frage der

Stände (ist nicht mehr so aktuell wie früher. Das zeitliche Nacheinander wird stärker betont als das räumliche Nebeneinander). Die ethnische Deutung (wird mangels einer archäologischen Methode mehr von der Sprachwissenschaft als der Archäologie aufgenommen). Die Zeitliche Abfolge wird im nordischen Kreis mittels des Dreiperiodensystems, in Süddeutschland, Frankreich und England mittels des römischen Fundstoffes und des Childerich-Grabes vorgenommen. Für die absolute Chronologie bildet Tacitus den Fixpunkt. Das Ergebnis der II. Periode ist die Erkenntnis einer schriftlosen Urzeit, die sich aus sich selbst heraus gliedert. Eigene Aussagekraft des archäologischen Stoffes, Selbständigkeit seiner Betrachtungsweise.

Der III. Abschnitt ist der Prähistorie des naturwissenschaftlichen Zeitalters gewidmet. Die geologische Tiefe und das Problem der Entwicklung. Paläolithische Funde und Muschelhaufen. Der Anschluß der Prähistorie an die Naturwissenschaften. Die Entwicklungslehre nimmt von der Prähistorie Besitz (Urgeschichte wird Hilfswissenschaft der vergleichenden Menschenkunde). Die typologische Methode (Typologie im Sinne der Darwinschen Lehre, der handelnde Mensch tritt zurück, der Gegenstand verselbständigt sich). Die Erweiterung der Quellengrundlage und ihre naturwissenschaftliche Analyse (nüchternere Betrachtung der Quelle als früher. Naturwissenschaftliche Hilfsdisziplinen). Aufbau der neuen Plattform. Die Ausweitung des Arbeitsgebietes in Raum und Zeit. Allgemein (planmäßiges Suchen nach dem missing-link; Ausweitung auf andere Kontinente). Die Einordnung überseeischer Beobachtungen in das bekannte Schema. Die Forschung greift vom Norden nach dem Orient. Sie geht weiter von Vorderasien bis nach China. Selbständige Entwicklungen in Rußland, Sibirien und den Vereinigten Staaten. Die neuen Forschungsorganisationen (die naturwissenschaftlich orientierte Prähistorie als Träger dieser Ausweitung. Gründung der zahlreichen anthropologischen Gesellschaften). Die personelle Grundlage der Arbeit (noch keine Nachwuchsförderung, keine eigene Fachausbildung, alles Tradition. Allmähliches Übergehen zu einem Fachprähistorikertum). Die Forschungsinhalte. Relative Chronologie und Fundprovinzen in Nord- und Mitteleuropa (Erkenntnis der Größe frühgeschichtlicher Zeiträume fordert Frage nach dem relativen Alter. Typologischer Vergleich. Das Studium der Form ist die wichtigste Basis aller Deutungen). Die Herkunft der Kulturgüter (Keltomanie — Phöniker — Etruskomanie — Provinzialrömisch). Die relative Chronologie außerhalb des Gebietes ihrer Entstehung (Angriffe gegen das Dreiperiodensystem, Begriff der Retardierung, Auflockerung der starren typologisch-chronologischen Systeme. Beginnende Untergliederung der großen Perioden. Paläolithforschung wird infolge enger Verknüpfung mit der Diluvialgeologie zum ersten Spezialgebiet innerhalb der Urgeschichte). Die absolute Chronologie (Grundlagen im Mittelmeerraum. Verbesserung durch naturwissenschaftliche Methoden). Kulturgüter und natürliche Daseinsbedingungen (Völker- und Volkskunde, Siedlungskunde. Wiederaufbau des urzeitlichen Landschaftsbildes). Auffassung und Darstellung der menschlichen Frühzeit. Boucher de Perthes und Sven Nilsson als Vorläufer. Die kulturgeschichtlich-materialistische Darstellung (Geschichtsschreibung, gekennzeichnet durch das Streben nach einem farbigen Bilde des urzeitlichen Lebens und der Grundtatsachen seiner Wandlung. Suche nach wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Entseelung des Fundstoffes. Der handelnde Mensch tritt gegenüber der reinen Typologie zurück). Das Ergebnis (farblose Darstellungen).

Der IV. Abschnitt beschäftigt sich mit der Hervorkehrung des historischen Gesichtspunktes. Die Verselbständigung der Prähistorie. Die leitenden Gedanken. Die landesgeschichtliche Fragestellung (landesgeschichtliche Fragestellungen auch im naturwissenschaftlichen Zeitalter nie ganz verdrängt, nun aber auf Grund der neueren Ergebnisse auch zusammenfassende Übersichten bereits möglich). Die frühgeschichtliche Ethnographie (Versuche mit der Sprachwissenschaft zu einer Verbindung zu gelangen). Das Zeitalter des Nationalstaates (Einmaligkeit historischer Gegebenheiten. Langsame Lösung von der naturwissenschaftlichen Anthropologie. Zur Erfüllung politischer Forderungen der beginnenden Nationalstaaten wird die Vergangenheit beschworen und die Prähistorie somit angerufen). Die Träger und Räume dieser Entwicklung (Gründung der ersten Lehrkanzeln, der prähistorischen Gesellschaften. Archäologische Landesaufnahmen und Übersichtswerke, aber noch immer keine speziell historische Blickrichtung). Die Frage nach den

gestaltenden Kräften. Kulturprovinz und Volk (Herausbildung der siedlungsarchäologischen Methode durch Kossinna). Der handelnde Mensch. Die Überwindung des Denkens in Kategorien (Kossinnas Richtung sucht das Leben und findet es in den Völkern, dringt aber bis zum handelnden Mensch selbst nicht vor. Bedenken gegen die schematische Typologie (Skandinavismus). Typisierung auch in Siedlung und Wirtschaft. Zunehmende Kritik läßt langsam Vorgänge anstatt Zustände erkennen). Die Ermittlung der historischen Möglichkeiten (Versuche die verschiedenen Elemente der Kultur ursächlich miteinander zu verknüpfen und in ihnen die Glieder eines bestimmten Niveaus der Gesittung zu erkennen). Die Herausstellung der Lebenskraft (die Frage nach den gestaltenden Kräften). Die Bewertung der Frühzeit; als Einleitung der nationalen Geschichte; im Sinne eines in sich ruhenden Patriotismus — unter dem Gesichtswinkel des betonten Patriotismus — hineingezogen in den Kampf um die politischen Grenzen — im Dienste des Nationalismus; von der Antike her (stärkere Förderung der klassischen Archäologie in Deutschland). Die Form der Darstellung (typologisch und archäologisch gerichtete Darstellungen, Mitteilen von Tatbeständen. Allmählich mehr Berücksichtigung des Dynamischen). Das Ergebnis (stärkere Betonung des historischen Zieles, engere Verbindung mit der Geschichtswissenschaft, Streben nach ursächlicher Auffassung).

In einem Ausblick wird der ganze Ablauf der urgeschichtlichen Forschung in vier Gebiete und Stile gegliedert: Rußland mit starker Isolation und Unterordnung unter die Staatsidee. Skandinavien mit einer ruhigen Entwicklung zur Landesgeschichte und Mitteleuropa, wo die Forschung am stärksten durch die großen geistigen Strömungen, besonders durch die Romantik beeinflußt erscheint. Die angelsächsische Welt, relativ jung, noch stark typologisch orientiert, unpersönlich und deren Annex Frankreich, das eigentlich nur auf dem Gebiete der Paläolithforschung stärker hervortritt. Während allen diesen Richtungen die Betonung des archäologischen Charakters (der „Wissenschaft vom Spaten“) gemeinsam ist, beschäftigt sich Wahle nun zum Abschluß mit der ihm am wesentlichsten erscheinenden Richtung: der Verbindung der Frühgeschichte mit der vergleichenden Völkerkunde. Es konnte nicht Aufgabe der großangelegten Forschungsgeschichte sein, dieses Problem näher zu beleuchten, und so begnügt sich Wahle eigentlich hierbei auch nur auf einige programmatische Punkte. Es klingt hier aber doch recht stark Wahles eigene, persönliche Ansicht durch, denn die postulierte Verbindung mit der Völkerkunde, speziell der Wiener Schule, findet sicherlich nicht die allgemeingültige Anerkennung aller Urgeschichtler.

Eine Auswahl der die Forschungsgeschichte betreffenden Literatur beschließt diese großangelegte Übersicht, von der wir hoffen, daß sie Beginn und Richtung eines neuen Weges sei, die mithelfen möge, durch kritische Rückschau eher zu dem großen Ziele zu gelangen, dem die ganze Forschungsarbeit E. Wahles gewidmet war: Zur Geschichte der Urzeit. Fritz Felgenhauer.

Erasmus. *Speculum scientiarum.* Prometheus Druck GmbH., Basel. Bestellungen und Auslieferung durch H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Der zweite Weltkrieg hatte selbstverständlich die wissenschaftlichen Beziehungen innerhalb der kriegführenden und auch nichtkriegführenden Länder fast unterbrochen, und auch nach dem Ende der direkten Feindseligkeiten bestanden unter den bekannten Nachkriegsverhältnissen große Schwierigkeiten, sich über die wissenschaftliche Arbeit in den verschiedenen Ländern der Welt wieder einigermaßen zu orientieren. Eine große Anzahl von Zeitschriften und Rezensionszeitschriften vor allem in Deutschland wurden ein Opfer des Krieges und sind vielfach bis heute nicht wieder erstanden. So war es ein besonders dringendes Anliegen der Nachkriegszeit, die wissenschaftliche Berichterstattung möglichst bald wieder aufzubauen und zwar vor allem auch auf internationaler Basis, um den zerrissenen Kontakt zwischen den einzelnen Ländern wieder herzustellen.

Diesem Zweck will die hier anzuzeigende Zeitschrift als reine Rezensionszeitschrift dienen, die sich, auf eine Anregung Huizingas zurückgehend, den großen Namen des Erasmus als ver-

pflichtendes Vorbild gewählt hat, der zugleich auch ausdrückt, daß sie nicht dem engen Fachgebiet einer einzelnen Wissenschaft dienen will, sondern dem Gesamtbereich menschlicher Geisteskultur. Ihre erste Nummer erschien im Januar 1947, gedacht war sie zunächst vierzehntägig, sie erscheint aber tatsächlich in Doppelnummern monatlich. Ein großer Stab von Herausgebern und Referenten aller Kulturländer steht der Redaktion zur Seite, und ebenso sorgen eine große Anzahl von Buchhandlungen der verschiedensten Länder für eine möglichst weltweite Verbreitung. Die ersten beiden Bände erschienen in Brüssel; nach Schwierigkeiten, die sich auch darin ausdrücken, daß sich der zweite Jahrgang auf die beiden Jahre 1948 und 1949 erstreckte, wurde die Zeitschrift zu Ende des Jahres 1949 im Zusammenhang mit der Gründung einer internationalen Erasmusgesellschaft reorganisiert. Seitdem erscheint sie nun in Basel unter der Redaktion von Dr. Rudolf Jud, der vielen Mitgliedern der SGU. als rühriger Initiant des früheren Freiburger Zirkels für Urgeschichte bekannt ist und der auch die wichtige Publikationsreihe „Praehistorica“ herausgibt.

Die Zeitschrift beschäftigt sich mit allen Gebieten der Geisteswissenschaften und bringt wichtige Arbeiten aller Art zur Besprechung. Ihre Rezensionen, die in den drei Hauptsprachen Deutsch, Englisch und Französisch erscheinen, sind stets anerkannten Fachleuten anvertraut und halten hohes Niveau. Neben kürzeren Anzeigen erscheinen auch ausgedehnte kritische Behandlungen wichtiger Werke. Für die Leser dieses Jahrbuchs sei besonders betont, daß auch die Urgeschichte darin ausgiebig zu Wort kommt. Von schweizerischen prähistorischen Arbeiten, die in der Zeitschrift rezensiert wurden, seien genannt Heinz Bächler, die ersten Bewohner der Schweiz, Hans-Georg Bandi, die Schweiz zur Rentierzeit, Elisabeth Ettliger, die Keramik der Augster Thermen, Victorine von Gonzenbach, die Cortaillodkultur in der Schweiz und die Festschriften für Emil Bächler und Otto Tschumi. Die Zeitschrift erfüllt eine wichtige Aufgabe und tut es mit der hohen Qualität ihrer Besprechungen in ausgezeichneter Weise und man kann ihr nur eine recht lange, erfolgreiche Tätigkeit wünschen.

Ernst Meyer

Veröffentlichungen der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft in der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Bd. I, Wien 1952, 176 S., IX Taf.

Mit dieser hektographisch vervielfältigten Publikation, deren Kosten von den Mitgliedern der Urgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft selbst getragen wurden, tritt eine Gruppe jüngerer österreichischer Prähistoriker an die Öffentlichkeit. Der Mut, mit dem die jeder Publikation heute sich entgegenstellenden finanziellen Schwierigkeiten überwunden wurden, verdient Bewunderung. Die „Veröffentlichungen“ sollen in zwangloser Folge erscheinen und umfangreichere Einzelarbeiten oder, wie hier im vorliegenden I. Band, eine Reihe kleinerer Aufsätze enthalten. Der Bogen spannt sich dabei von Arbeiten zur Urgeschichte Mitteleuropas (E. Vonbank, Zur neolithischen Besiedlung des Bodensee-Rheintales; A. J. Ohrenberger, Der Depotfund von Oberklee (Sobecheby), Böhmen, im Naturhistorischen Museum zu Wien; M. Hadja, Brandgrab 114 des Gräberfeldes von Gemeinlebarn, NÖ; F. H. Felgenhauer, Fundstücke schweizerischer Provenienz im Naturhistorischen Museum zu Wien) zur Behandlung urgeschichtlicher Funde aus Osteuropa, ja Asien (I. Foltiny, Urzeitliche Funde aus der Umgebung von Budapest im Naturhistorischen Museum zu Wien; F. Berg, Verzierte Bronzereifen der Bronze- und Urnenfelderzeit aus dem Karpathenraum; K. Kromer, Eine figural verzierte Situla vom Magdalenenberg bei St. Marein in Krain; K. Jettmar, Die Pferdmasken des I. Pazyrik-Kurgans); neben zwei methodologischen (R. Göbel, Numismatik und Bodenforschung; H. Manndorff, Die Lokalinterpretation. Eine grundsätzliche Studie zur Methode der Kulturhistorik der schriftlosen Menschheit), einer volkskundlichen (A. Mais, Steirische Hafnerorte) und zwei Arbeiten zur klassischen Archäologie (G. Brunnhuber, Zur Polychromie der archaischen Terracotten Griechenlands; W. Alzinger, Über die Entstehung des Kourostypus in der archaisch-griechischen Kunst) sind besonders erwähnenswert zwei Übersichten (H. Melichar, Ein Beitrag zur Urgeschichte von Formosa und Botel Tobago; H. Zwiauer, Über Stand und Wesen der amerikanischen Archäologie) und ein sachlich eindringender Beitrag zur frühen Geschichte des Inka-Reichs (F. Hampl, Ethnologische

und archäologische Materialien zur Entstehungsgeschichte des Inkareiches). Stehen auch die meisten Abhandlungen sichtbar unter dem Zwang, sich kurz fassen zu müssen, so dürfen wir unsere österreichischen Kollegen doch zu ihrem Wagemut beglückwünschen, und wir möchten ihnen wünschen, daß es ihnen gelingen möge, bald zu einem normalen Druck vorzustoßen.

F. Fischer

Kathleen M. Kenyon, *Beginning in Archaeology*, London, Phoenix House Ltd. 1952. 203 S., 8 Tf. und 14 Abb.

„Die Schatzgräberzeiten sind vorbei.“ Dieses von der Autorin, einer Londoner Universitätsdozentin, verwendete Zitat ließe sich als Motto über die vielseitige Einführung in die Archäologie und ihre Methoden schreiben. K. M. Kenyon beschreibt die wichtigsten Arbeitsgebiete des Urgeschichtsforschers, um dem Studenten oder Laien zu zeigen, was Archäologie ist und was sie nicht ist. Der Lehrgang der englischen Universitäten, die 5 britischen Schulen in Athen, Rom, Jerusalem, Bagdad und Ankara, die amtlichen Stellen für Denkmalpflege, das Kartenwesen, ja selbst die englischen Dozenten werden in interessanten Listen aufgezählt oder beschrieben. Wir lernen auch die verschiedenen Gesellschaften kennen, welche sich mit Urgeschichte befassen. Besondere Aufmerksamkeit widmet die mit praktischer Erfahrung ausgestattete Autorin den englischen Ausgrabungsmethoden. Planaufnahmen aller Art, Grabungstagebücher, Photographieren von Funden und Fundstätten, Behandlung der Funde nach der Bergung, Flugaufnahmen kommen zur Sprache und lassen sich anhand von Tafeln bis ins Detail verfolgen. Aus dem beherzigenswerten Schlußwort nennen wir zwei Gedanken, welche ihre Richtigkeit nicht nur in England, sondern auch auf dem Kontinent bewahren. Es heißt da, daß jede Ausgrabung das ausgegrabene Objekt zerstöre und es seiner ursprünglichen Intaktheit unwiderbringlich beraube. Deshalb muß es als unverantwortlich angesehen werden, wenn ungeschulte und unvorbereitete „Ausgräber“ sich an prähistorische Objekte heranzumachen. Einen fast ebenso großen Fehler begeht derjenige Forscher, welcher zwar sorgfältig ausgräbt, aber seine Forschungen nicht publiziert. Gerade letztere Bemerkung von K. M. Kenyon kann uns Schweizer nachdenklich stimmen.

V. Bodmer-Geßner

Goeßler, Peter: *Wilhelm Dörpfeld. Ein Leben im Dienst der Antike*. 255 S., 19 Abb. a. Taf., Stuttgart 1951.

Wer Näheres, nicht aus den Lehrbüchern zu Schöpfendes über die Ausgrabungen in Athen, Olympia und Pergamon, in Tiryns, Mykene und Orchomenos, in Troia und Knossos, auf Korfu und Leukas, über Schliemann, vor allem aber über Wilhelm Dörpfeld wissen will, der muß zu diesem neuen Buche von Peter Goeßler greifen. Er wird überrascht sein über das viele Unbekannte aus dem bekannt gewählten Gebiete der archäologischen Forschung vor dem Ersten Weltkrieg. Goeßler gewährt uns einen tiefen Einblick in die Werkstätten jener Archäologen, welche die für uns so selbstverständlich gewordenen Resultate in der griechischen prähistorischen und klassischen Archäologie mittels langwieriger Ausgrabungen und Detailstudien in zumeist sehr primitiven Baracken erzielten. Wie ein Dokumentarfilm spielt sich vor den Augen des Lesers Dörpfelds Leben ab: der Weg führt aus dem Familienkreis eines Lehrers im Bergischen Land zum Bauführer bei Adler in Berlin, zum Mitarbeiter Bohns in Olympia, zum technischen Leiter der Ausgrabungen in Olympia, zum Sekretär des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen, dann zum Leiter dieses Instituts, zum Mitarbeiter Schliemanns und schließlich zu dessen „Testamentsvollstrecker“. Dörpfeld war damals 34 Jahre alt. Vor ihm lag noch ein Leben von 52 Jahren! Hat schon die Darstellung der ersten 34 Jahre ungemein viel Aktenstudium erfordert, so wird einem eindrucklich klar, was für eine Leistung die Bearbeitung der weiteren 170 Seiten des vorliegenden Buches darstellt, und zwar eine Bearbeitung, frei von jedem Enthusiasmus und nüchtern wie ein Tagebuch. Das konnte nur ein Schüler und Mitarbeiter Dörpfelds vollbringen, der weiß, daß mit Dörpfeld die Frühzeit der wissenschaftlichen archäologischen Forschung Griechenlands ins Grab gestiegen ist und selber erforscht zu werden verdient.

Walter Drack

Hermann Weilenmann, Pax helvetica. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach, 343 S.

Die Mannigfaltigkeit ist schon oft als Merkmal unseres Staates hingestellt worden. Der Verfasser geht den Gründen nach, die zu dieser Vielfalt geführt haben. Geschickt verbindet er geographische Gegebenheiten und geschichtliche Entwicklungslinien, wobei Topographie, Klimatologie, Wirtschaft, Kultur und Politik ihren Platz zugewiesen erhalten. Diese Verbindung von Tatsachen, die als solche längst bekannt sind, eröffnet oft neue, überraschende Einsichten in das Wesen einzelner schweizerischer Landschaften. Als wichtigstes Ergebnis dieser Entwicklung sieht Weilenmann die Bildung kleiner und kleinster Gruppen. Die Freiheit der Gruppenwahl ist das erste Freiheitsrecht des Schweizers. Erst die Anerkennung dieser Freiheit erlaubt den Zusammenschluß über alles Trennende hinweg. Sie ist das Geheimnis der Pax helvetica. — Das Buch ist derart reichhaltig, daß es jedem Leser Anregungen zu bieten und neue Blickrichtungen zu öffnen vermag. Auch wer glaubt, in schweizerischen Belangen zuhause zu sein, wird dankbar feststellen, daß er bei der Lektüre unerwartete, wertvolle Einsichten gewonnen hat. E. Bucher.

XII. Literatur von 1949 bis 1951

Alföldi A., Die Goldkanne von St-Maurice d'Agaune. ZAK. Bd. 10, Heft 1—2, 1948, S. 1—27. 18 Taf.

— Der iranische Weltriese auf archäologischen Denkmälern. 40. JB. SGU., 1949/50, S. 17—34. 4 Abb., 10 Taf.

— Römische Porträtmedaillons aus Glas. Ur-Schweiz 1951, 4, S. 66—80. 1 Abb., 3 Taf.

— La corporation des Transalpini et Cisalpini à Avenches. Suisse Prim., 1952, 1, p. 3—9. 2 fig.

Alföldi A. und **Tschumi O.**, Gebietseinteilung der Aare- und Limesgegend in römischer Zeit. Festgabe des Hist. Ver. Kt. Bern für Rich. Feller, Arch. Hist. Ver. Kt. Bern, Bd. XXXIX (1948), S. 391—398.

Augustin G., Lousonna grandit. Suisse Prim., 1952, Nr. 2, p. 48.

Bächler H., Die Erdgeschichte. Einführung in die Geologie des Eiszeitalters mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz. Urgeschichte der Schweiz, Bd. 1. Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1949, S. 1—14. 2 Abb.

Bandi H.-G., Mezzi moderni per ricerche preistoriche. Atti 1^o Convegno preistorico Italo-Svizzero. Como 1949, p. 6—12.

— Ur- und Frühgeschichtliche Fundstatistik des Kantons Bern. JB. bern. hist. Mus., 1949/50, S. 83—91. 3 Abb.

— Die Frage eines Zusammenhangs zwischen dem Magdalénien und der Eskimokultur. 40. JB. SGU., 1949/50, S. 75—92.

— Sechs Jahre Vermittlungsstelle für Fliegeraufnahmen der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte. Mélanges L. Bosset, 1950, S. 199—206. 3 Abb.

— Die Obsidianindustrie der Umgebung von Bandung in Westjava. Südseestudien. Gedenkschrift Felix Speiser, Basel 1951, S. 127—161. 9 Abb., 2 Taf.

— Die vorgeschichtlichen Felsbilder der spanischen Levante und die Frage ihrer Datierung. 41. JB. SGU., 1951, S. 156—171. 14 Abb.

Bay R., Die Körpergröße der Neolithiker aus dem Steinkistengrab von Aesch im Kanton Basel-land. Schlaginhafen-Festschrift 1949, S. 517—524. 3 Abb.

— Geschichte der anthropologischen Forschung im Baselbiet 1900—1949. Tätigkeitsber. NG. Baselland, Bd. 18, 1948/49, S. 69—70.

— Der prähistorische Bronzeguß. Progr. z. 25jähr. Jub. Zahnärztliches Institut Basel, 1949, S. 22—28. 3 Abb.